

Sebastian Manz, Martin Klett und Pendereckis Hühnerhof



Das Duo Riul auf steilem Erfolgsweg

Foto: Christine Schmitt

Diether Steppuhn

Krzysztof Penderecki schrieb 1956 „Drei Miniaturen für Klarinette und Klavier“. Als das *Duo Riul* das Werk einmal im Konzert spielte, schrieb ein Kritiker später, er habe sich dabei fünf Minuten lang wie auf einem Hühnerhof gefühlt. Seither erzählt Sebastian Manz, der seine Konzerte gern moderierend begleitet, dem Publikum vorher, dass es akustisch einen Hühnerhof erleben wird: Erst gackern glückliche Hennen und rennen froh herum; dann kommt still die Nacht mit Schlaf und Mondlicht; am Morgen rennt der Schlachter fliehenden Hennen nach und erwischt auch welche ... In einem Regensburger Konzert vom 12. Februar 2010 – der BR hat es mitgeschnitten – gerät das Publikum nach diesem Penderecki-Hühnerhof völlig aus dem Häuschen und will mit frenetischem Klatschen und Jubeln gar nicht aufhören!

Das ist typisch für das *Duo Riu!*: Es will so viel Freude und Laune vermitteln, wie Musik das erlaubt. Am besten gelingt es ihm mit Neuer Musik und ihr widmen sich der Klarinetist Sebastian Manz und sein Klavierpartner Martin Klett mit einer mitreißenden Begeisterung, von der ich mich in einem langen Gespräch immer wieder anstecken lasse.

Die beiden fanden sich 2008 zum *Duo Riu!* zusammen und gewannen auch gleich den Preis des Deutschen Musikwettbewerbs in Bonn. Das machte Mut für den ARD-Wettbewerb im selben Jahr und der gerade 22-jährige Sebastian Manz gewann dort als Klarinetist den 1. Preis, der vierzig Jahre lang nicht mehr vergeben worden war. Das spektakuläre Ereignis ließ den Blätterwald der Musikszene rauschen! Man muss die Lobeshymnen nicht wiederholen, sie lassen sich überall nachlesen ...

Beide haben mich besucht und sitzen dort, wo vor kurzem noch Ramón Ortega Quero saß, der junge Solo-Oboist des Münchner BR-Sinfonieorchesters (s. „Ensemble“ 5/2010, S. 16). Und wieder begegne ich zwei Musikern, die mich mit ihrer jugendlichen, ja jungenhaften Unbekümmertheit begeistern und mir gleichzeitig mit klaren Vorstellungen darüber imponieren, was sie als Musiker tun, warum sie es tun und wie sie ihr Musikmachen und sich selbst weiterentwickeln wollen.

Beide kommen aus Musikerfamilien

Das hat bei beiden Wurzeln im Elternhaus. Sebastian Manz stammt aus einer erzmusikalischen Familie: Boris Goldstein, der Großvater, wird mit Ginette Neveu und David Oistrach in einem Atem genannt, weil sie alle 1935 in Warschau vorderste Plätze beim Henryk-Wieniawski-Wettbewerb errangen; Boris Goldstein unterrichtete nach seiner Umsiedlung an der Würzburger Musikhochschule, die Großmutter Irina Goldstein Geige in Hannover und auch die Mutter Julia Manz-Goldstein macht sich als Klavierpädagogin einen Namen; der Vater Wolfgang Manz, Nürnberger Hochschulprofessor und renommierter Konzert- und Kammermusikpianist, tritt gelegentlich mit seinem „Klarinettensohn“ auf. Auch Martin Klett entstammt einer Musikerfamilie, der Vater ist Musiklehrer und die Mutter Flötenprofessorin an der Hamburger Musikhochschule. Beide wurden so schon von klein auf von Musik begleitet und hatten auch recht früh prägende persönliche Musikerlebnisse, Sebastian mit Benny Goodmans Aufnahme des Es-Dur-Konzerts von Carl Maria von Weber und Martin mit Piazzollas Tangos, zu denen er auf „Milongas“ selbst tanzt, seitdem er 16 Jahre alt ist.

Sebastian Manz beschreibt mir ausführlich die Besonderheiten der Klarinette, die Benny Goodman mit „leichtem Material“ für seine Interpretation benutzt, und ich lerne viel über die unterschiedliche Beschaffenheit von Rohrblättern. Gerade diese klanglich besondere Darstellung weckte in ihm die Sehnsucht nach dem Instrument. Er versuchte sich zwar erst am Klavier, das er sehr gut beherrscht, konzentrierte sich dann aber bald auf die Klarinette. In Lübeck gab es das *Trio Devienne* mit Klarinetten- und Bassethornbläsern. Als Sebastian 2003 zum Studium dorthin kam, war eine gerade entstandene Vakanz zu besetzen und er wurde der neue „Dritte Mann“. Für dieses Ensemble begann Sebastian zu arrangieren, Mozarts Klarinettentrios wurden das Vorbild, doch griffen die Arrangements bald weit über solche

klassischen Muster hinaus. Jüngste Beispiele köstlichster Persiflagen und atemberaubender Spieltechnik in bühnenreifer Präsentation finden sich auf Youtube (www.sebastianmanz.de/videos), wo das um ein Klavier erweiterte Ensemble sein Publikum mit „Rußland Rußland“ oder Mozart verfremdend „Alla Turka“ amüsiert. Bei Martin wirkte die Begegnung mit dem Tango so faszinierend, dass er sich mit Bandoneon, Geige und Cello zum *Cuartetto Soltango* zusamm tat und vieles von Piazzolla und anderen bearbeitete; das Ensemble fasziniert mit anspruchsvollen Konzert-Tangos sein Publikum; auch das kann man im Internet (www.soltango.de) erleben.

Mit dem ARD-Preis begann für beide eine neue Phase des Musizierens. Martin wird sein Studium in Lübeck bei Konrad Elser bald beenden, will aber auch noch seinen Master machen. Sebastian absolviert gerade ein Probejahr als Solo-Klarinetist beim Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR.

Zukunfts visionen

Wie soll es jetzt weitergehen? Martin Kletts Ideal ist die Kammermusik. Er wäre gern Pianist mit mehreren Partnern wie etwa beim Nash Ensemble; die Hummel-Septette begeistern ihn, Mendelssohns Klaviersextett mit Kontrabass, Klavierseptette von Saint-Saëns', Strawinsky, auch John Cage. Sebastian Manz hat auch viel vor: „*Orchesterspiel, viel Kammermusik, Solo- und Duo-Auftritte, Experimentelles in vielen Formen und Projekten bis ins ‚Crossover‘ hinein. Ich arrangiere ja jetzt schon viel! Ich liebe Ballett und denke daran, Musik zu bearbeiten oder zu erfinden, die man choreographieren kann. Ich habe schon immer komponiert; das habe ich von meinem Vater gelernt, der mir gezeigt hat, wie das geht. Er bearbeitete schon immer Musikstücke und macht das auch jetzt noch, zurzeit beschäftigt er sich mit Strawinskys ‚Feuervogel‘. Vielleicht habe ich ja die Begeisterung fürs Arrangieren von ihm geerbt ...*“

Für die gemeinsam erlebten Wettbewerbe mussten sie sehr viele Werke einstudieren, auch Zeitgenössisches. Dabei entdeckten sie ihre Liebe zur Neuen und auch zur Experimentellen Musik. Eines der Pflichtstücke war Isang Yuns *Riu!*, das sie faszinierte: fünfzehn Minuten, in denen, so erwähne ich, die Klarinette alles macht, was man mit ihr an Tonerzeugung überhaupt machen kann. Wir hören uns das Stück auf der gerade erschienenen Debüt-CD (Genuin 11198) an und ich ernte Widerspruch. „*Nein, Isang Yun benutzt bestimmte Spieltechniken nicht, keine Geräusche; alles ist in herkömmlicher Notation mit Noten aufgeschrieben. Es findet sich keine ‚slap tongue‘ [man macht mir dieses Zungenschmalzen vor] und kein ‚multiphonic‘ [man erklärt mir diese Kunst des Erzeugens von Spaltklängen], überhaupt nichts, was nur Geräusch wäre. Dennoch ist das, was Yun vorschreibt, irrsinnig schwer zu spielen, die aneinandergereihten Zeitwerte sind völlig verrückt.*“ Ich will wissen, was das Stück vermitteln will. „*Entsetzen, Wut, Wahnsinn, aber auch Verrücktheit, Überspanntheit, ja sogar Witz – in einer lang andauernden Klangorgie mit unaufhörlichen Verzerrungen eine Menge von widerstreitenden Gefühlen, die sich umeinander drehen, einander anziehen, wieder abstoßen und doch miteinander vermischen. Das Stück ist unglaublich komplex. Es entstand 1968; Isang Yun erlebte da die kri-*

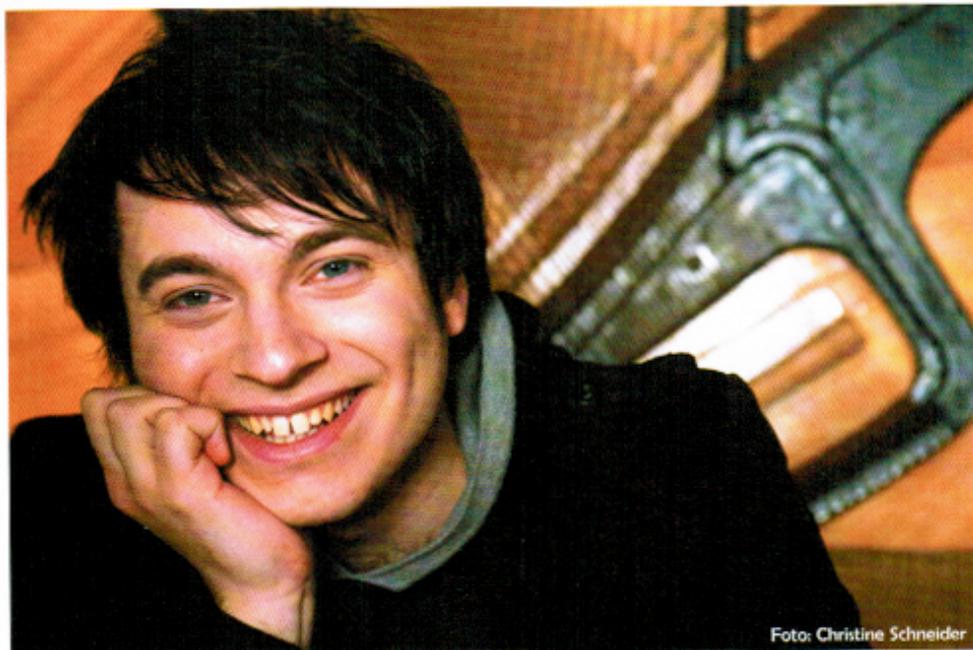


Foto: Christine Schneider

senhafteste Zeit seines Lebens mit Entführung nach Korea, Verurteilung zu lebenslanger Haft, überraschender Freilassung nach massiven internationalen Protesten ... In ‚Riul‘ findet sich das alles – das Stück ist übrigens Heinz Deinzer's Klarinettenklasse gewidmet, die sich so lautstark für seine Freilassung eingesetzt hatte. Uns hat es so für sich eingenommen, dass wir es zu unserem Duo-Namen machten, immer wieder spielen und beim Publikum jedes Mal unerwartete Begeisterung auslösen!“

Überhaupt spielen die beiden lieber vor Publikum als im Studio, auch wenn das unvermeidlich ist, will man mit Einspielungen bekannt werden. „Im Studio ist man lässiger, denn man kann ja alles wiederholen, was nicht gefällt. Auf dem Podium hast du nur eine einzige Chance! Wir haben in den Wettbewerben gelernt, wie man sich auf solche entscheidenden Augenblicke vorbereitet, und wir haben uns im Griff: Lampenfieber betrachten wir als willkommenen Adrenalinstoß, der uns sofort voll ins Klanggeschehen wirft!“

Eisenbahnen und musikalische Ehrlichkeit

Ich frage, warum gerade Modernes sie so fasziniert. „Musik spiegelt immer ihre Zeit wieder, Neue Musik also unsere persönlich erlebte Gegenwart. Komponisten werden durch das geprägt, was sie erleben. In seinem Klarinettenkonzert von 1928 hat Carl Nielsen eine quietschende Eisenbahn dargestellt, wie er sie kannte. Ich habe einmal mit Maxim Vengerov ein modernes Violinkonzert gehört – ich weiß nicht mehr, welches –, darin ist der Motor einer Harley-Davidson zu hören. Ich denke an Honeggers ‚Pacific 231‘. Uns gefällt an diesen Beispielen, dass sie musikalisch etwas erzählen. Genau das ist uns in unseren

Konzerten sehr wichtig, denn auch wir wollen dem Publikum stets etwas erzählen, in welcher Form auch immer, selbst in der ausgefallensten, experimentellsten! Es darf auch schockieren, irritieren, solange es Spannung erzeugt.“ Die beiden trauen sich viel zu und wissen schon in ihren jungen Jahren, dass nur viel positive und auch negative Lebenserfahrung ihnen erlaubt, Empfindungen in großer Tiefe und Weite musikalisch auszudrücken. Sebastian erinnert sich an seinen Vater, der ihm vom Konzertauftritt eines Cellisten erzählte: „Ein Kritiker hat dazu geschrieben, der Mann habe ja schon schön gespielt, aber er sollte doch einmal in eine Kneipe gehen und sich ordentlich verlieben. Das hieß: Sein Spiel war makellos, aber es lebte nicht, es passierte nichts. Der Mann hatte wohl noch nichts Charakterprägendes erlebt. Diese Geschichte habe ich mir damals gemerkt. Musik ist vielleicht wirklich das Ehrlichste, was es gibt. Man kann beim Spielen nichts verstecken oder verfälschen, man muss einfach ‚man selbst‘ sein ...“

Diese Selbstsicherheit verblüfft, die beiden sind gerade einmal Mitte zwanzig! Doch es kommt noch besser. Martin, der noch studiert, erzählt, er möchte bald unterrichten, er könne schon jetzt viel Wichtiges fürs Musizieren weitergeben, nicht nur technische Fertigkeiten, er könne vor allem aus Wettbewerben von Erfahrungen berichten, die für den Musiker in der heutigen Musikszene entschei-



Foto: Christine Schneider

... sind. Sebastian schließt sich an: Wenn man etwas bei Wettbewerben lerne, dann sei es, wie man mit Niederlagen und Enttäuschungen umgehen muss, die nicht ausbleiben und die nicht entmutigen dürfen. Ich erfahre von ihm Erstaunliches: „Ich habe in den Jahren 2006 bis 2008 mehr als zwölf Wettbewerbe mitgemacht mit unterschiedlichsten Ergebnissen; ich bin nicht nur zweier- oder dreimal gescheitert, sondern sechs- oder siebenmal. Deutscher Musikwettbewerb: gleich raus. Markneukirchen kurz darauf: gleich 2. Preis ohne Vergabe eines ersten. Das war schon Berg- und Talbahn. Aeolus-Wettbewerb Düsseldorf: im Semifinale raus. Hochschulwettbewerb in Stuttgart: 2. Preis. Kurt-Alten-Wettbewerb in Hannover: im Semifinale raus. Genf: erste Runde raus. 2008 Hülster ‚Woodwind‘, sechs Bläserkategorien von Blockflöte bis Saxophon: im Finale gescheitert. Prager Frühling: erste Runde raus. Zwei Monate später wieder Deutscher Wettbewerb mit ‚Duo Riul‘ und dann ARD-Wettbewerb. Das war eine Achterbahn-Fahrt! Das alles waren aber heilsame Erfahrungen: Ich habe gelernt, mit Niederlagen umzugehen, sie abzuhaken und mich auf die nächste Chance vorzubereiten. Ich weiß ja inzwischen: Es gibt immer wieder eine neue Chance! Von Enttäuschungen darf nichts bleiben als die Erfahrung, damit man’s beim nächsten Mal anders machen kann – ich wusste ja meist, was der Grund war fürs Scheitern ... In dieser Zeit habe ich gelernt, Abstand zu halten von Negativem, Ehrgeiz und eine gesunde Eitelkeit zu entwickeln, die nicht überheblich sein darf, überhaupt: an mich zu glauben und nicht nachzulassen, weil ich mehr erreichen will ...“ Martin stimmt dem allen mit großer Bestimmtheit zu, es gehe ihm genauso, und er fügt an: „Hinzu kommt, dass wir uns als ‚Duo Riul‘ für die Wettbewerbe nicht nur ein großes Repertoire haben erarbeiten dürfen, sondern dass wir dabei viel gelernt, auch viele Mitbewerber getroffen und viele Kontakte geknüpft haben, die uns wichtig sind.“

Faszination der Neuen Musik

Das Gespräch kehrt zurück zur Musik und ich will wissen, warum sich die beiden vor allem der Neuen Musik so entschieden zuwenden, denn die Debüt-CD enthalte mehr Neues mit Lutoslawski, Alban Berg und Isang Yun als Gewohntes mit Brahms’ Sonate op. 120 Nr. 1 und zwei Debussy-Petitessen. Auch im Regensburger Konzert stünden neben Schumann und Brahms ja Nils W. Gade, Reger, Milhaud, wieder Lutoslawski und eben Penderecki. Die Antworten kommen schnell: „Alban Bergs ‚Vier Stücke op. 5‘ gehören eigentlich schon zum Kanon der Klarinetisten! Wir finden das sehr spannend! Die beiden ersten stehen im 4/4-Takt, aber man merkt’s nicht. Im zweiten hören wir viel Impressionistisches, gerade im Zusammenklang der beiden Instrumente, aber auch Konsistenz, In-sich-Ruhen, Nebel über einer Landschaft oder Stein oder Holz – Dinge, die man sich bildhaft vorstellen kann, Haptisches eben ... Im dritten Satz [mit Fingerschnippen werden beim Zuhören die unterschiedlich langen und unentwegt wechselnden Taktzeiten markiert] ist die Musik flüchtig, sie lässt sich nicht greifen, ist in einem sich ständig verändernden Zustand wie etwas Lebendiges, das sich ganz schnell von innen nach außen bewegt, und das

in alle Richtungen ...“ – der Satz endet in einem hellen Lachen! Denn während Martin sprach, bewegte er sich wie eine Bajadere mit Gummiarmen in Wellenbewegungen nach nun wirklich allen Richtungen ...

Beide wissen, dass lebenslanges Lernen wesentlich ist fürs eigene Reifen. Martin berichtet dazu eine interessante Erfahrung: „Ich habe einmal mit Peter Buck, dem Cellisten des ehemaligen Melos-Quartetts, ein Projekt mit Klavierquintetten gemacht. Ich spielte mit ihm und jungen Streichern von Schumann das op. 44 und auch Frank Martins Quintett. Natürlich hatte Peter Buck den Schumann schon ein paar hundert Mal gespielt, den Martin aber noch nicht. Das war eine geniale Kombination. Beim Schumann merkte man nämlich sofort, dass er zum Stück und zum Komponisten eine in langer Beschäftigung entstandene feste eigene Meinung hatte. Diese Werkauffassung hat er dann ganz konsequent bei uns durchgesetzt. Martins Stück aber war für uns alle neu! Und nun war es plötzlich spannend, wie wir uns das Werk gemeinsam erarbeitet haben: Jeder von uns fünf – brachte seine Meinung ein, es gab Aussprachen über Details, bei Peter Buck aus der Perspektive eines erfahrenen Musikers, und wir argumentierten frisch von der Leber weg. Selbst ein Peter Buck öffnete sich jetzt dem, was wir beitrugen – beim Schumann war es andersherum. Wir waren alle begeistert!“

Irgendwann näherte sich auch dieses lange und anregende Gespräch seinem Ende. Bei der Verabschiedung verblüfft Sebastian Manz meine Frau wie zuvor auch mich, als er vorführt, wie er gleichzeitig zweistimmige Musik produzieren kann: Mit seiner Stimme singt er die Walzerbegleitung und pfeift dazu die Melodie des Puppenwalzers von Schostakowitsch, ein Duett mit sich selber, bis wir alle in Lachen ausbrechen! Das hat er sich antrainiert, als es um *multiphonics* ging. Wer so einfallsreich und überschwänglich mit Musik umgeht – und das gilt für beide „Riuls“ –, kann frohgemut und zuversichtlich in die Zukunft blicken! Ein ganz klein wenig neidisch schaue ich den beiden beim Fortgehen hinterher, wie sie sich mit ungezählter Neugier in ihr Musikerleben stürzen, das ihnen viel Disziplin abverlangen und Kraft kosten wird; doch bin ich sicher, ihre Begeisterung am Freude-Vermitteln wird stets so ansteckend bleiben, wie ich das erlebte, nicht nur mit Pendereckis Hühnerhof ...

Die aktuelle CD

Duo Riul
Werke für Klarinette
und Klavier von
Brahms, Berg,
Debussy, Lutoslawski,
Yun
Genuin 11198
(Vertrieb: Codaex)



GEN 11198
Ensemble - Magazin für Kammermusik
3-2011 Juni/Juli